



Kirchliche Beilage.

Nummer 2

Dramburg, im Februar 1928

4. Jahrgang

Echte Liebe.

Hohelied 8, 6: Liebe ist stark wie der Tod.

1. Kor. 13: . . . Die Liebe höret nimmer auf (B. 8).

Liebe! Was nennt sich nicht alles Liebe! Wie abgegriffen ist dieses Wort in der Welt, die doch im tiefsten Grunde ihres Wesens kalt, liebeleer und lieblos ist! Die sündhafte Begierde, die brennende, unselbige Lust bezeichnet man mit Liebe. Was hat sie gemein mit der Liebe, wie der Apostel Paulus sie rühmt in dem 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes, dem Hochgefang der Liebe? Gar nichts; sie ist das abstoßende, unheilige Gegenstück der heiligen, warmen, weltüberwindenden Liebe, deren Quell und Urgrund in Gott ist. Gott ist Liebe!

Wer kann es ergründen, was in diesen drei Worten ausgesprochen ist: Gott ist Liebe? Paulus weiß nicht genug diese echte Liebe zu rühmen, die in Gott ihren Ursprung hat, und doch ist auch sein Preis der ewigen Liebe nur ein Stammeln und ein Stückwerk. Mit Worten läßt es sich nicht wiedergeben, was wir im Anschauen der Liebe Gottes erkennen, die sich in Jesu offenbart. In die Sonne kann unser Auge nicht sehen, es wird geblendet in kurzer Zeit, wohl aber können wir im Wasserspiegel der Sonne Bild in uns aufnehmen. In Jesus sehen wir die Sonne göttlicher Liebe, in seinem Tun haben wir den göttlichen Anschauungs-Unterricht, daß wir erkennen und preisen: Gott ist die Liebe!

Wieder stehen wir am Anfang der Passionszeit. Eindringlich predigt sie uns in dem Leiden und Sterben des Heilandes die Liebe, von der Paulus sagt: sie ist langmütig und freundlich, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf. In Jesus finden wir die echte Liebe, und sie ist das Kostbarste im Himmel und auf Erden.

Aber hat mit Jesus diese echte, wahre, selbstlose Liebe die Erde wieder verlassen? Ist bei den Menschen keine echte Liebe mehr zu finden? Oft scheint es so. Warum sonst soviel Unfriede und Streit? Warum so erbitterter Partei- und Klassenkampf, sind wir doch Glieder eines und desselben Volkes, Kinder eines Vaterlandes? Warum bei den einen üppiger Reichtum und bei den anderen bitterste Armut? Warum soviel Sünde und Schande, Zuchtlosigkeit und Verbrechen? Hat echte Liebe keine Stätte mehr auf Erden?

Im Tower zu London kann man, unter Glas wohl verwahrt, die funkelnden Diamanten des englischen Königschatzes liegen sehen — auf kleinem Raume Millionen an Wert beieinander. Aber viel köstlicher als alle diese Diamanten sind nicht weit davon in den elendesten Straßen der östlichen Stadt Londons die Werke helfender und rettender Liebe, die jahraus jahrein von selbstlosen Männern und Frauen an den Ärmsten und

Verkommensten getan werden. — In den Bodenschwinghamischen Anstalten zu Bethel bei Bielefeld sehen wir christliche Liebe sich der elendesten und erbarmungswürdigsten Menschen, der Blödsinnigen und Epileptischen, annehmen. — An tausend anderen Stätten unseres Vaterlandes in Kranken- und Siechenhäusern, in den Häusern für gefährdete und gefallene Mädchen, in den Trinkerrettungsanstalten und auf tausend Wegen in der Gemeindepflege, in der Fürsorge, in der Mitternachtsmission, in der Blautrenzarbeit u. a. Arbeiten der Inneren Mission sehen wir auch heute noch echte, selbstlose Liebe tätig, die nicht das Ihre sucht. — Auf den Wogen des Ozeans schwimmen die Riesenschiffe, beladen mit kostbarer Ware oder ausgerüstet mit verderbenbringendem Geschütz; aber viel köstlicher und gewaltiger ist die Macht der christlichen Liebe, die zu den fernen Völkern hinauszieht und in langer Geduldsarbeit um die Herzen der Heiden wirbt, unter Haß und Feindschaft die Saat der Liebe ausstreut. Und läuft auch da Irrtum und Sünde mit unter, so ist die Quelle doch rein, aus der diese Liebe geflossen ist, und ihren Ursprung verleugnet sie nicht. Diese Liebe ist wie ein Licht, das nicht kleiner wird, wenn auch tausend andere Lichter daran entzündet werden, sie ist viel edler als der herrlichste Diamant. Diese Liebe ist stark wie der Tod! Diese Liebe höret nimmer auf! Sie ist aus Gott geboren, und von Ihm hat sie Ewigkeitsleben.

Gott sei Dank, daß die echte Liebe noch ihre Stätte auf Erden hat, nämlich in den Herzen aller derer, die sich von der Liebe Gottes in Christo haben überwinden lassen; und daß sie ihren Wirkungskreis hat und immer haben wird, so lange es noch friedlose, verzagte, unglückliche, unter Leibes- und Seelennot leidende Menschen gibt, die nach wahrer, echter Liebe verlangen und ihrer bedürftig sind. Gesegnet aber alle die Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, die sich von solcher selbstlosen Liebe füllen lassen, in ihr sich täglich üben, sich ganz in den Dienst dieser Liebe stellen.

Beleb, erleucht, erwärm, entflamme doch bald die ganze, weite Welt Und zeig dich jedem Völkerstamme als Heiland, Friedensfürst und Held, Dann tönen dir von Millionen der Liebe Jubelharmonien, Und alle, die auf Erden wohnen, knien vor den Thron des Lammes hin.

L u t h e r i k.

In ernster Frage ein ernstes Wort!

Von Schulrat Franz Kempfert, Hohenwestedt.

„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig!“

Mit herzlichem Freuen und starkem Hoffen habe ich so oft auf die heranwachsende Jugend unserer Gegend geschaut. Es ist mir eine Erquickung gewesen, wenn ich in die blauen Augen schauen durfte, und wenn ich glaubte, dort ein reines, ganz klares Leben beobachten zu können. Ebenso erhebend war es für mich, die gesunden, stattlichen Körper sich üben und im edlen Wett-

kampf sich messen zu sehen, wie Turnen und Sport unserer Tage dazu reichlich Gelegenheit geben. Ja, es ist reichlich und täglich Grund zur Freude und zum Hoffen.

Doch, bleibt dies Bild ungetrübt? Ich möchte so gern diese Frage mit einem glatten „Ja“ beantworten; ich kann es nicht.

Es ist zweifellos, daß unser Landleben vom Geiste strenger Pflichterfüllung getragen wird; es wird gearbeitet, und man kommt vorwärts. Vergißt man aber über dem Streben nicht das Letzte, Höchste? Wie schützt und schirmt man in der täglichen Arbeit die Seelen unserer Jugend? Die Arbeit bringt es mit sich, daß sehr oft beide Geschlechter mit- und nebeneinander tätig sind. Das braucht keine, kann aber eine Gefahr sein.

Es fehlt den Alten und den Älteren unter uns an dem sittlich hohen Standpunkt, der durchaus notwendig ist, wenn man in den Jahren und in den Zeiten, die nun einmal über jeden Menschen kommen müssen, und die an und für sich noch kein Unglück sind, die Seele der Jugend rein und unverdorben erhalten will. Es kommt immer wieder vor, daß Ältere unter uns in Bezug auf das Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander leichtfertig und zweideutig reden, und durch diese, die gespannte Seele der Jugendlichen aufrüttelnden und von der Reinheit abbiegenden Worte eine ungeheure Schuld auf sich laden. Es geschieht meist ohne besondere Absicht; man ist sich der Folgen seiner Leichtfertigkeit nicht bewußt, und ist unsagbar verhängnisvoll, was auf diesem Gebiete gesündigt wird. Für solche unsaubere, leichtfertige Rede gilt die Drohung der Schrift: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

Sieher untadlig leben! Das Verhältnis zum andern Geschlecht, des Mannes zum Weibe und des Weibes zum Mann, ist heilig und kann nur heilig und rein bleiben in der Ehe. Die Ehe ist vielleicht das Schönste, aber auch das Schwerste, was Gott uns gegeben hat. Ihr lebendigen, tiefen, reinen Inhalt zu geben, ist eine Aufgabe von seltenem Ausmaß, aber sie verheißt auch seltenen Segen. Von dieser Grundeinstellung aus, von ganz reiner, gegenseitiger Liebe und von fest begründeter Ehrfurcht vor den aus dem Eheleben erwachsenden Kräften soll unser hütendes und vorsichtig leitendes Verhältnis zu unserer Jugend sich gestalten. Wie ein unreines Wort, wie eine die Triebe aufreizende Redensart, wie ein zweideutiges Handeln! Alles in Reinheit und Klarheit!

„Tue keinem Mädchen etwas zuleide und wisse, daß auch deine Mutter ein Mädchen gewesen ist“; dies Wort rufe ich den Jünglingen zu. Die Ehrfurcht vor der Mutter soll das Verhältnis der männlichen zur weiblichen Jugend bestimmend beeinflussen. Blickt hindurch durch die Welt des trüben Scheins hinein in die Geheimnisse der Menschwerdung und erkennt: „Der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land.“ Wollt ihr euch versündigen und das Höchste, was die unbegreifliche Schöpferallmacht uns beschert hat, zum Niedrigsten und Gemeinsten entweichen?

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, ihr Mädchen! Habt ihr in stiller Stunde, da das Weib in euch erwachte, etwas gespürt von der Hoheit der Aufgabe, die durch euch gelöst werden soll? Wenn „nein“, so löst euch noch viel mehr von allem Außerlichen, macht die Seele frei von allem, was den Blick in die Tiefe verdunkelt, ringt mit euch selbst um diese befreiende Erkenntnis. Was dann stark in eurer Seele aufsteigt, das gebt kund durch euer ganzes Sein. In Anmut und Würde sollt ihr dastehen mit freiem Blick, der der Widerschein eines reinen Herzens ist.

Wir sind alle aus Gottes Hand, und alles an uns ist göttlich. Haben wir das erkannt, dann ist es heiliges Gebot, Geist und Körper zur Ehre Gottes zu gebrauchen. Nichts darf unrein und häßlich sein, weder in Worten noch in Taten. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“
(Aus dem Reichsboten.)

Land und Dorf.

Land und Landwirtschaft sind heute in aller Mund. Hilfsmaßregeln für die Not der Landwirtschaft werden

von Seiten des Staates angekündigt. (Diese Fragen sind für unsere drei Städte mit ihrem dörflichen Hinterland natürlich gleichfalls sehr wichtig.) Hoffen wir, daß bei diesen Vorschlägen und Maßnahmen etwas wirklich Ersprießliches herauskomme! Die Parlamente, die landwirtschaftlichen Organisationen, die Bauern und Besitzer selbst, der Landbund haben laut ihre Stimme zu diesen Notständen erhoben, und wir sind uns darin einig, daß eine kräftige Landwirtschaft die Grundlage des staatlichen und volkswirtschaftlichen Lebens bildet.

Wir haben es nun aber hier nicht mit den technischen Einzelheiten dieser Frage (Steueraufschieb, Düngerkredit etc.), sondern mit der inneren, sittlichen Seite zu tun. Denn — das dürfen wir nicht vergessen — die Landfrage hat auch eine innere Seite. Wirtschaftliche Hilfe allein bringt ein Volk nicht wieder in die Höhe. Es muß nicht nur dem Acker und dem Geldbeutel geholfen werden, sondern erst recht dem Menschen und seiner Seele. Niemals werden wir die Kraft des Landes und seiner Bevölkerung heben (was wir doch wünschen), wenn wir nicht auch seinen sittlichen und religiösen Stand heilen bzw. bessern.

Die Fragen des Landes sind also zugleich Fragen der Schule, Fragen der Familie, Fragen des häuslichen Lebens, Fragen der Sonntagsruhe und Sonntagsfeier, Fragen des gesamten kirchlichen Verhaltens im Dorf.

Die evangelische Landkonferenz, die alljährlich im Rahmen der sogenannten grünen Woche in Berlin tagt, hat wieder den Finger auf diese entscheidenden inneren Dinge gelegt. Und zwar handelte es sich diesmal um den Sonntag auf dem Lande.

Wir wissen und sehen es ja alle mit Betrübnis, daß der Sonntag in großer Gefahr ist. Sonntagsruhe und Sonntagsfeier sind für viele Menschen auch im Dorf fast hinfällig geworden. Der Sport und seine Betätigung braucht ja die arbeitsfreie Zeit des Sonntages. Aber es ist ein großes, schweres Problem, wie man es machen soll, daß darunter weder die häusliche Stille und Familienhaftigkeit dieses Tages noch seine kirchliche Feier Schaden leidet. Wir müssen den Sonntag wieder mehr zu einem Tage innerlicher Ruhe, Sammlung und Besinnung machen, sonst gehen wir ganz in Arbeit, Sorgen und mehr oder weniger inhaltslosen Vergnügungen auf. Diese Frage ist viel wichtiger, als mancher denkt. Haben wir keinen richtigen Sonntag mehr, so sterben wir geistig, seelisch und religiös ab, und die wirksamsten Kräfte zum Wiederaufbau gehen rettungslos verloren. Denn was nützt ein äußerlich ge bessertes Gebäude, dem die inwendigen Stützen und Befestigungen fehlen?

Vier verschiedene Redner — Kammerherr von Engel, Gräfin Keyserling, Generalsuperintendent D. Dr. Dibelius-Berlin und der mecklenburgische Landesbischof D. Tolzin — rückten den Teilnehmern der Berliner Versammlung sehr ernst die ganze Bedeutung dieser Dinge ins Gewissen. Eine Fortsetzung fand die Aussprache über den Sonntag auf dem Lande nachmittags noch beim Minister v. Reudell. Also auch oben im Reich sieht man mit Besorgnis und Teilnahme, was wir lange sahen und fühlten.

Uebersetzen wir darum nicht, daß wie die Kirche ins Dorf, so der Sonntag ins Volk, in Stadt und Land, gehört. Was wir ihm und an ihm Gutes tun, trägt hundertfältige Frucht! Das ist ganz gewiß.

Kirche, Schule, Gemeinde, jeder Lehrherr, jeder Arbeitgeber, jeder Familienvater, jeder Vereinsvorstand, jeder ernste Mensch ist berufen, an der Ruhe und Heiligung des Sonn- und Festtages mitzuhelfen. Das ist der beste, weil innerlichste Dienst, den wir unserem Lande und unseren Dörfern und der Zukunft von Land und Stadt tun können. Denn im Grunde bleibt's dabei: nicht bessere Zeiten schaffen bessere Menschen, sondern bessere Menschen schaffen bessere Zeiten! Und der Sonntag segnet die ganze Woche.

Was wirft Du also nun für den Sonntag tun? D.

Der alte Kollektenteller.

Ich gehe aus der Kirche heraus. Da sah mich doch eben einer an?! Ganz deutlich fühlte ich das. Keiner ist mehr da . . . ich bin der letzte . . . Was ist das bloß . . . ?

Ach, du warst es, alter Kollektenteller! Was machst du für ein trauriges Gesicht! Was ist dir? Erzähle mir doch, was dich quält...

„Ich bin oft so einsam,“ sagt der alte Kollektenteller. „Viele gehen an mir vorüber, Männer, Frauen, Mädchen und Burschen.“

Ich habe früher anderswo gestanden, da war es besser.“
Ja, lieber alter Teller, ich weiß: es gibt noch manche Gemeinden, da wirft jeder etwas hinein in dich. Ich weiß, daß es solche gibt.

„Und just — nicht immer, aber oft — jetzt gehts mir schlecht. Gibt es denn keine Menschen mehr, die ein Herz haben für anderer Leute Not? Für ein Krankenhaus, für unser Krüppelheim Bethesda in Züllchow, für die Mission draußen und die Innere Mission, wie sie das nennen, drinnen im Land? Gibt es denn keine Leute mehr, die selbst krank waren, nun wieder auf sind und ein kleines Dankopfer dafür opfern können? Oder die Frau war krank oder ihr großes oder kleines Kind? Es ist heuer viel Krankheit im Dorf gewesen; ich glaube, daß mancher, wieder gesund, mit einem dankbaren Herzen wieder in die Kirche kam... und geht an mir vorüber? Das tut weh, wenn man so vernachlässigt wird... Und ich weiß doch, wie nötig in all den Anstalten das Geld gebraucht wird, und wie sie darauf warten und wie sie dankbar sind.“

Ja, alter Teller, das werde ich mir gleich merken; denn ich krank gewesen bin oder einer in meinem Hause und Gott gab die Gesundheit wieder, dann will ich dir gerne ein Dankopfer bringen. Und auch sonst will ich dich nicht vergessen.

„Danke“ — sagte der Kollektenteller. „Gott wird dich wieder lohnen. Almosen armt wirklich nicht.“

Die Finanzwirtschaft unserer Landeskirche

Die kirchlichen Körperschaften unserer Gemeinden hatten sich auf Anordnung der obersten Kirchenbehörde mit der Finanzwirtschaft unserer Landeskirche zu beschäftigen. In Dramburg wurde bei dieser Verhandlung der Wunsch geäußert, es möchten einige Zahlen und Tatsachen in der „Kirchlichen Beilage“ mitgeteilt und zur Kenntnis der Gemeindeglieder gebracht werden.

Die allgemeine Unsicherheit in unserer Volkswirtschaft, in Industrie und Landwirtschaft, Arbeitslosigkeit und andere Äkte, besonders aber die durch den Dawesplan bedingte Steuerbelastung, drücken schwer auch auf den kirchlichen Wirtschaftsorganismus. Die Inflation hat das beträchtliche Kapitalvermögen der Kirche fast restlos vernichtet. Dagegen hat die Kirche den größten Teil ihres Grundbesitzes durch die schwere Zeit hindurchgerettet. Leider ist sie infolge der ungünstigen Lage der Landwirtschaft nicht in der Lage, den Grundbesitz so gut auszunützen, wie es im Interesse der Gesamtkirche, der Einzelgemeinde und der kirchlichen Steuerzahler zu wünschenswert wäre. Von den insgesamt 159,600 Hektar an Pfarrländereien sind 143,500 Hektar verpachtet. Der buchmäßige Ertrag stellte sich im Jahre 1925 auf 68,40 RM. je Hektar (rd. 17 RM. je Morgen) gegenüber einer Friedenspacht von 72,90 M. je Hektar (rd. 18 M. je Morgen). Es waren also im Jahre 1925 93,8 % der Friedenspacht erreicht.

Die Kirchensteuer ist so sparsam wie möglich bemessen worden. Gerade auf diesem Gebiet sind der Kirche Vorwürfe gemacht worden, die vom Kirchenrat als unberechtigt nachgewiesen werden. Der Durchschnittsatz der Kirchensteuerauslässe ist von rd. 18 % im Jahre 1925 auf rd. 16,5 % im Jahre 1926 zurückgegangen. Interessant ist ein Vergleich der Kirchensteuern mit den Reichs-, Staats- und Kommunalsteuern. Der Steuerbedarf des Reiches ist von 860 Millionen im Jahre 1913 auf 3782 Millionen im Jahre 1925, also um 340 %, gestiegen, der Preußens von 527 Millionen auf 1390 Millionen, also um 163 %, der der preußischen Stadt- und Landgemeinden von 950 Millionen auf 1500 Millionen, also um 64 %, der des jetzigen preußischen Gebietes der Ev. Kirche der altpreußischen Union von 35 Millionen auf 66 Millionen, also um 89 %. Der Gesamtsteuerbedarf je Kopf der Bevölkerung ist von 51,57 M. im Jahre 1913 auf 139,06 M. im Jahre 1925 gestiegen, davon entfallen auf die Kirche im Jahre 1913 1,97 M.

3,8 %, im Jahre 1925 3,38 M. = 2,4 % des Gesamtsteuerbedarfs. Die Kirchensteuer macht also von der Gesamtsteuerbelastung noch nicht $\frac{1}{40}$ aus.

Es erscheint uns wertvoll, daß diese Zahlen einmal unsern Gemeinden zur Kenntnis gebracht werden. Auf die sonstigen Zahlen und Tatsachen des Finanzberichts des Kirchenrats einzugehen, müssen wir uns wegen Raummangels versagen, doch sei den Gemeindegliedern, die sich noch eingehender mit diesen Dingen befassen wollen, empfohlen, sich von den Pfarrämtern den Bericht zur genaueren Kenntnisaufnahme zu entleihen. M.

Aus der Kirchengeschichte des Kreises Dramburg.

Aus Dalows Vergangenheit.

1. Vor dem Dreißigjährigen Kriege.

Das alte Dalower Kirchenbuch ist eins der ältesten, vielleicht sogar das älteste im Kreise Dramburg. Es beginnt mit dem Jahre 1583, geht also fast bis auf die Reformationszeit zurück. Das Titelblatt des ersten Teils lautet:

„Liber Conjugatorum
das ist

Ein Buch, darin geschrieben die Leute, so zu Dalow sint vertrawet worden.

Beides In wehrender Amptzeit Ern Martiny Dicow, wie auch hernacher bey Zeitt Ern Johannis Cranzihni, beider Pastoren daselbst.“

Die Amptzeit des Pastors Martin Dikow dauert, wie aus dem Dalower Kirchenbuch hervorgeht, von 1583 bis 1614, die des Pastors Johannes Cranzihn von 1614 bis 1637. Die Pfarrer hatten ihren Amtsitz in Baumgarten; bis zum Jahre 1811 hat Dalow zur Pfarre Baumgarten gehört, dann bis zum Jahre 1887 zu Großgrünow, und seit 1887 gehört es zu der damals errichteten dritten Pfarrstelle in Dramburg.

Das Titelblatt trägt die zierliche Handschrift des Pastors Cranzihn, während die Titelblätter des zweiten und dritten Teils von Pastor Dikow stammen, der noch plattdeutsch schreibt. Sie lauten:

„LİBER BİTİC
das is

Namen der Kinder, erer Eldern, vnnnd erer Beten, so tho Dalow geboren vnnnd gedoft worden, angefangen mit dem angaenden 1583ten Jhar.“

„LİBER MORTİC
das is

Namen der Minchen, so tho Dalow gestornen vn begrawen worden, angefangen mit dem angaenden 1583. Jhare.“

Die erste Eintragung lautet: „Annus 1583. 27. January, wart gedoft Almus Breikden dochter Grebere Beten sint: Dies Krüger, Jasper Dikow, Jacob Dikowen fruw, Simon Breikden fruw, vnd Claus Heitlen des Höders fruw.“

Von Interesse ist eine Eintragung für das Jahr 1581, die aber erst aus dem Jahre 1634 stammt: „Anno 1581 ist Peter Dikow der Elter, vnd Margrita Marquarden, Peter Schönenfeldes frau, und Anna Langebeckers, Schülzinne zu Janikow, getauft, von Ern Paulo Dikowen Pfarn, wie es anno 1634 berechnet worden.“ Daraus geht hervor, daß der Vorgänger Martin Dikows im Pfarramt Paul Dikow, vermutlich sein Vater gewesen ist. Mithin können wir die Reihe der Pfarrer von Dalow bzw. Baumgarten — allein auf Grund des alten Dalower Kirchenbuches — bis unmittelbar in das Reformationszeitalter verfolgen. Es wäre uns interessant, zu erfahren, ob das Baumgartener Pfarrarchiv noch weitere Nachrichten aus jener Zeit enthält.

Noch eine andere Notiz weist in das Reformationszeitalter zurück. „Annus 1617. Jörges Schulze stirbt am Sonabend zu Mittage, wird begraben am folgenden Söntage Cantate. Wart erechnet seines alterß etwa von 78 Jharen, weil er der alten Borden abezug gewußt, da er etwa von 9 Jharen ungesehr gewesen, der abzug aber etwa geschehen anno 1550.“ Danach hat ein Zweig der Familie von Borden bis 1550 in Dalow gewohnt; wäh-

rend und nach dem 30jährigen Kriege begegnet uns die Familie von Borcke auf dem Hause Falkenburg, davon später.

Von Familiennamen finden wir in dieser Zeit in Dalow am häufigsten die Namen Difow, Marquardt und Krüger. Bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618) finden wir als Familienväter in Dalow: Jasper, Paul, Jacob d. Ältere und d. Jüngere, Almus, Hans, Jörges, Marten, Peter und Carsten Difow; Carsten, Paul, Tews d. Ältere und d. Jüngere, Marten, Drews, Ernst, Adam Marquard (auch Marquart, Markwart); Ties, Almus, Jörges, Paul Krüger. Als Paten werden außerdem Difows aus Dramburg und Baumgarten, Marquards aus Sarrazig, Jülshagen und Dramburg, Krügers aus Dramburg, Dolgen und Janikow genannt.

An sonstigen Namen werden aus jener Zeit von Familienvätern genannt: Almus und Simon Breihde; Casper Beier (Beehöder); Martin Barlink; Jürgen, Michel, Claus und Ties Frederik; Jurg Geelhar; Jörges Gise (Höder); Hans Graffunder; Tews und Peter Hafe; Claus und Jörges Heitke (beide Höder, d. h. Hirten); Drews und Paul Karow; Drews und Hans Lemble; Hans Ladewig; Hans und Chim Lüdicke; Augustin und Erdmann Langebecker; Carsten Niemann (Neumann); Peter Bluchradt; Wallentin, Daniel, Peter, Jacob und Chim Prettin; Peter Röwer (Höder); Simon Reiser; Jacob und Peter Schönenfeld; Peter Schachtschneider (1614 im Sterberegister die Bemerkung: war ein Pfarpaar, d. h. Pfarrbauer); Michel und Jörges Schulz (Schulte); Drews Bender; Jürgen Wegener. Bei zwei Frauen finden wir den Geburtsnamen Störtebecker; übrigens führten die Frauen ihren Geburtsnamen damals auch nach der Verheiratung weiter.

Aus vorstehender Uebersicht geht hervor, daß die Einwohnerzahl von Dalow in jener Zeit nicht gering gewesen sein kann. Die Kinderzahl in den meisten Familien war groß. So werden z. B. von Tews Marquardt dem J. 13 Kinder erwähnt, von Paul, Hans und dem jüngeren Jacob Difow je 9 Kinder. Dabei ist allerdings die Sterblichkeit, besonders auch die Kindersterblichkeit, eine recht große.

Die Vornamen aus jener Zeit muten uns zum Teil fremdartig an, es sind z. T. abgekürzte Namen. So ist z. B. Tews gleich Matthäus, Drewes gleich Andreas, Ties gleich Matthias, Chim gleich Joachim, Michel oder Chiel gleich Michael, Jörges gleich Georg; von weiblichen Vornamen begegnen häufig Trine (Katharina), Dorte (Dorothea), Anna, Eva, Grede (Margarethe), aber auch Böpfe (Sophie), Engel und Emmarenze (Emmarentia) und am merkwürdigsten Wölle oder in hochdeutscher Form Woldebrecht.

In jener Zeit wurde das Schulzenamt in Dalow von Augustin Langebecker verwaltet. Dieser starb im Jahre 1597. Seine Witwe Else Schulten heiratet im nächsten Jahre Peter Bluchradt, der dann auch Schulze ist. Später hat dann der Sohn des alten Schulzen, Erdmann Langebecker, das Schulzenamt übernommen. Er ist geboren 1586, verheiratet sich 1615 mit Anna Splitegarben, einer Müllertochter aus Baumgarten. Es scheint also das Schulzenamt damals mit der Familie und mit dem Hof verbunden gewesen zu sein.

An sonstigen Aemtern werden erwähnt Kirchenvorsteher, z. B. Jasper Difow, Jacob Difow der Jüngere, und Gerichtspersonen, z. B. Hans Lüdicke, der auch Kirchenvorsteher war.

Das Verhältnis zwischen dem Pfarrherrn und der Gemeinde Dalow scheint ein recht gutes gewesen zu sein; jedenfalls haben der Pastor und seine Frau bei mehreren Kindern die Patenschaft übernommen. So finden wir 1590 als Paten: „Ehrn Martin Difow“, 1586 den „Prediger“, 1585 „des Predigers frum“, 1605 „des Parren frum“. Interessant sind die Notizen, die den Uebergang des Pfarramts von Pastor Difow auf seinen Nachfolger mitteilen. „Am 19. April 1611, Is de Sondach Jubilate wart gedost Peter Difow Son Hans, Sine Peten sint Ehrn Johannes Cranzin“ usw. Darunter die Bemerkung: „Wundt ist diß das Erste Kindt, so Ehrn Johannes, also seinen Peten, in seinem angefangenen Predig Ampte getauft hat.“

Die Eintragungen des Jahres 1612 sind die letzten von der Hand Difows. Im Taufregister von 1612 sind zwei Kinder eingetragen. Darunter schreibt Pastor Cranzin: „Diese beiden Kinder hat Ern Johannes Cranzinus Im anfang seines Psarampts getaufft, ob schon Ern Martinus damahlen noch 2 Jhar gepredigett.“ Cranzin ist wahrscheinlich der Schwiegersohn Difows gewesen, wie ja in jener Zeit das Pfarramt oft vererbt worden ist. (Die jungen Pfarrer haben damals oft entweder die Witve oder die Tochter des Vorgängers geheiratet.) Im Jahre 1613 findet sich als Pate eingetragen: „Dorothea Difowen, Pfarrin“, 1616 „Dorothea, des Psarh. Haußfraum“, 1617 „Dorothea Difowen, Pfarrin“. Auch Pastor Cranzin ist öfter Pate in Dalow gewesen.

Im Jahre 1617 ist der Pastor am 2. nach Epiphantas in Dalow, um Paul Krügers Söhnlein Peter zu taufen. Da es sein Patenkind ist, bleibt er zu der Taufe in Dalow. Während seiner Abwesenheit tritt zu Hause ein freudiges Ereignis ein. „In dieser Nacht hatte der lieber Gott dem Psarbern, zu seinem abwesen, weil er alhir benachtigen müßen, zu Hause heimgesucht, und einen jungen Sohn beschertt, wart genannt Johannes, der ander.“

Ueberhaupt liebt es Cranzin, allerlei kleine Geschichten in die Register einzuflechten, die für uns von großem Interesse sind, während Difow die Register mehr nüchtern und trocken geführt hat. Mit großer Gewissenhaftigkeit aber führt er im Sterberegister an, ob die Verstorbenen das Sakrament empfangen haben. Darauf hat man in jener Zeit sehr gehalten. Einmal berichtet er, daß eine Frau ohne Sakrament gestorben ist: „Künde dat Sakrament nicht empfangen, dewile er de Hals tho geschwollen vnn nichts int Bief bringen mögen.“

Im Jahre 1620 trägt Pastor Cranzin in das Sterberegister ein: „Tias Krüger, etwa bey 80 Jharen alt, stirbt, nachdem Er vor 12 Tagen von der weiden gefallen, am 7. Sontage nach Trinit. Vnd wird darauf des Montages begraben. Vnd weil er durch die Erben etwa verseumet, vnd sich mit Gott nicht versönet, auch von Oßtern biß Johannis nicht viel zur Kirche kommen, auch damahlen vmb der bienen willen das heilige Sacrament herbeigangen, haben die Erben der Kirche 12 arg (Silbergroschen) vnd dem Psarhern einen guten bienen Schwarm, welchen er zuvor Ihm gelobet, gegeben, vnd also ist Er Ehrlich und Christlich begraben worden.“

Das Jahr 1589 weist eine sehr große Sterblichkeit auf, 14 Todesfälle sind verzeichnet, während sonst durchschnittlich 2–4 Todesfälle im Jahr vorkamen. In diesem Jahre sind in 4 Fällen als Todesursache die Pocken genannt, auch 1597 und 1605 sind Todesfälle durch Pocken berichtet.

Auch von Unglücksfällen erfahren wir. So hat die Drage mehrere Opfer gefordert. „1584 den 22 May wart begrauen Tews Hafe, weldere den vorigen Dach in der Drage verdruncken.“ „1610, 26. Augusti wart begraben Wölle Marquarden, welche sich in der Drage versöpet hadde“ (Selbstmord?). „1613 Woldebrecht Beckers, eine hausinne bey Hans Lüdicke, Ihrem Schwesternmanne, vertrand in der Drage, durch unvorsichtiges durchwaden, weil sie von Carsten Neumanns Hausfrawe nach Friederßörff (Friedrichsdorf) abgefertiget.“ Ein eigenartiger Unfall wird aus dem Jahre 1606 gemeldet: „5 Marty wart begrauen Junge Jacob Difowen Knecht, Frenze Schmet (Schmidt), welche des vorigen Auendes (Abends) schlünich dobt geblemen, dewil he in der Cille tho vele gesapen vnd also vom Bere (Bier) gesticket.“ (Ein warnendes Beispiel!)

Mehrere Fälle von Mordtoden kommen vor, z. B. 1611 „21 Octobris wart Ingesegent Hans Difow Son Marten, welche des vorigen Tages Jund geworden vnd alsfort genothdoft, . . .“ und 1615 „Marten, Jacob Schönenfeldes Söhnlein, kam vor der Zeit, vnd war In der äußersten Noth von den framen getaufft, darnach Ich der Psarher darzu erfördert, vnd die zugehörigen Gebett (absque exorcismo) darüber gesprochen den 18. january.“

Möller.

ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand", gehört zu jenen Abergläuben, den uns abzugewöhnen, wir ja hie und da Gelegenheit gehabt hatten.

II. Der böse Blick, Zahlenaberglaube.

Als ich in Jericho einmal Beduinenfrauen photographieren wollte, gelang mir das mit vieler Mühe, als ich aber, stolz über meinen Erfolg, versuchte eine Gruppe von Beduinenkindern auf die Platte zu bringen, trat ein alter Beduine an mich heran und sagte: „Derr, alles was recht ist, aber der böse Blick deiner Maschine könnte den Kleinen doch schaden.“ Ich mußte von meinem Beginnen abstehen. Nun sah ich erst, daß sich die Weiber alle durch spezielle Amuletts gegen el ain (das Auge = der böse Blick) geschützt hatten. Sie trugen an einem Band um den Hals gehängt einen blauen gläsernen Knopf, in dessen Mitte ähnlich einem Augapfel ein schwarzer Punkt in weißer Umrandung angebracht war. Die Furcht vor dem bösen Blick, in Italien schon sehr verbreitet, ist im Orient überall vorhanden. Neu war mir nur, daß auch leblose Gegenstände, wie ein Photographenapparat oder der Scheinwerfer eines Autos den bösen Blick haben könne. Auch auffallende Gerüche, ja selbst die Bewunderung können schaden. Orientalische Frauen sehen es nicht gerne, wenn man ihre Kinder als besonders hübsch oder gesund bezeichnet. Auch bei uns klopfen ja sorgsame Mütter bei dieser Gelegenheit zum Schutz des Kindes dreimal an einen harten Gegenstand (Tisch, Stuhl, Wand u. dergl.).

Gewisse menschliche Typen haben den bösen Blick. So sagt man in Palästina: „Gott bewahre uns vor einem Bartlosen, der blaue Augen und auseinanderstehende Zähne hat.“

Als Schutzmittel dienen außer dem schon genannten Auge Amulette, die aus Zetteln mit heiligen Sprüchen, Münzen, Haarflechereien, Lazursteinen, gewundenen Drähten und Knochen, blauen Glasperlen (namentlich zum Schutz der Tiere) bestehen. Die Juden verwenden eine Hand, die man entweder an die Häuser malt, oder aus Eisenblei, Zinn oder Silber gefertigt, an Halsketten oder Armreife trägt. Dem Mohammedaner erscheint besonders wertvoll ein Säckchen mit Staub vom Grabe des Propheten oder ein paar Tropfen Wasser von der heiligen Quelle Zamzam in Mekka. Kinder schützt man, wie einst im alten Rom, durch Koblauchknollen, die sie mit Vorliebe unter der Kopfbedeckung tragen und die allerdings durch ihren Gestank außerordentlich abwehrend wirken. Auch das Hufeisen verleiht, wie auf der ganzen Welt, Schutz gegen den bösen Blick und bringt Glück. Das hängt in erster Linie mit seiner eisernen Beschaffenheit zusammen.

Erstaunlich ist bei der Lehre vom Kismet die Angst vor allen möglichen schlechten Vorbedeutungen. Der Koran ist in der Kismetlehre radikal: „Nimmer trifft uns ein anderes als was Allah uns vorgezeichnet“ heißt es in der neunten Sure und die Sage lautet, daß ein Engel schon im Uterus der Mutter wohnt und im Augenblick der Erpfängnis schon das Geschlecht des Kindes, die Dauer seines Lebens und die Werke bis zum Tode aufzeichnet. Trotzdem herrscht größter Aberglaube. Die Perser stechen mit Nadeln in den Koran und lesen die Stelle als Weissagung oder sie würfeln um das Schicksal, die Araber achten auf Vogelgeschrei und Stunde und Tag der Geburt. Hebrigens hat schon Moses (III. 19. 28) diesen Aberglauben verboten: „Ihr sollt nicht auf Vogelgeschrei achten und Tage wählen.“ Für

die Araber ist der Sonntag als Todestag des Propheten ein Unglückstag. Nur für Christlichkeiten ist er glücklich. Der Donnerstag ist als Todestag vieler Heiligen verberberisierend. Glücklich sind der erste Tag jeden Monats und der Freitag, der geradezu el kadli, das ist der Vortreffliche, heißt. Bei den Türken sind dagegen Dienstag und Mittwoch unglücklich, während Donnerstag und Sonnabend, als vom Propheten gesegnet gelten. Die glücklichste Zeit ist die Nacht Kade im Ramasan. Da wurde einst vom Engel Gabriel der Koran aus dem siebenten Himmel auf die Erde gebracht. In dieser Nacht, sagt die 44. Sure, „wird jede Sache mit Weisheit entschieden“. Darum wurde auch Selamit in dieser Nacht abgehalten und der Sultan erhielt eine Jungfrau für seinen Harem.

Daß Sonnen- und Mondfinsternisse, trotz der Worte des Propheten, daß sie keine Bedeutung haben, wie auch Kometen eine große Rolle spielen, ist ohne weiteres klar. Auch Traumdeuterei wird in großem Umfang getrieben. Die weissagenden Zigeunerweiber haben reichlich Kunde, ganz ähnlich wie in Europa, wo gerade in der Gegenwart der Aufzug des Poroskoptellens und Wahrsagens erschreckend zunimmt.

Sehr interessant ist der Zahlenaberglaube des Orients. Eins ist eine heilige Zahl (ein Gott). Zwei ist unglücklich bei Türken und namentlich bei Juden, die soweit gehen, zu sagen, daß zwei verwandte Familien nicht in einem Hause wohnen sollen. Ob das nur wegen der Zahl unangebracht ist? Drei ist wieder eine heilige Zahl, wie fast überall auf der Erde. Dagegen ist die Heiligkeit von Vier spezifisch mohammedanisch: Es gab vier Staatsmänner, vier Engel, die den Thron Gottes stützen, vier Monde, die die Luft regieren, vier Jünger des Propheten, vier legitime Frauen des Gläubigen, viermal zehn Tage nach dem Tode entsteht aus der Leiche des bösen Menschen der Wurm, viermal hundert Reitern begründete Ortkogul die osmanische Herrschaft in Anatolien. Fünf ist ebenfalls sehr bedeutungsvoll, denn aus fünf Dingen besteht der Islam (Bekenntnis, Gebet, Almosen, Fasten, Wallfahrt nach Mekka), von fünf Bergen stammen die Steine der Kaaba, die sozialen Verhältnisse der Araber sind fünffach gegliedert, fünffach sind auch die Massen edler Pferde, bis in's fünfte Glied geht die Blutrache des Arabers. Die Zahl Sechs hat Beziehung zu den sechs Hauptartikeln des Glaubens. Die Heiligkeit der Sieben ist durch Pythagoras nach dem Orient gekommen. Die Kaaba ist siebenmal gebaut worden, aus sieben Abteilungen bestand das alte osmanische Heer.

Mit diesen Zahlen verbinden sich geheimnisvolle Quadrate und Pyramiden arabischen Ursprungs, die dann zu einer ganz methodisch ausgebildeten Zahlenmystik führen, die überseht die Grundlage für Wahrsagerien und allerlei Geheimnisse bildet.

Wenn die große Zahl von Religionen und Sekten die orientalische Menschheit auch in viele einander nicht immer ferndlich gegenüberstehende Gruppen trennt, der Aberglaube einigt sie wieder. Er ist eine universelle Aberglaube, die die gesamte Menschheit umfaßt. Und wenn wir über den Aberglauben die Achsel zucken, so sollen wir zuerst bei uns anfragen, ob wir ganz frei von ihm sind. Ich glaube, daß nur ein ganz kleines Häuflein von Menschen zusammenkäme, die mit gutem Gewissen sagen könnten: „Wir sind nicht im geringsten abergläubisch.“

2. Der Geschmack des ausgetarteten Jahrhunderts, der uns die „gereinigte“ Bühne, das heißt ein ausschließlich literarisch gerichtetes Theater geschenkt hat, konnte sich in Deutschland zu keiner Zeit völlig durchsetzen. Die deutsche Sehnsucht nach einer Allkunst auf der Bühne, die im Barock sich zu erfüllen begann, hat sich durch das ganze 18. und 19. Jahrhundert Pflanzstätten bewahrt. Sie nahm willig den Vorwurf des Veralteten, selbst den Schein des Lächerlichen auf sich und suchte ein Zusammenspielen aller sichtbaren und hörbaren Künste auf der Bühne immer wieder von neuem zu verwirklichen. Hier mußte man anknüpfen, wenn Kampfspiel und Bühnenspiel einander zu einer höheren Kunstseinheit durchbringen sollen. Der Bühnenleiter des deutschen Barock richtete nicht bloß in der Oper, sondern mit gleichem Recht auch im gesprochenen Schauspiel Einlagen und Zwischenspiele ein. Sie standen mit der fortfliehenden Bühnenhandlung je nach Vermögen oder Geschmack, bald in festerem, bald in looserem Zusammenhange. Tänze und Aufzüge, Wettkämpfe und Sinnbilder aller Art wurden in kunstvoller Bewegung verschlungen, um die laufende Handlung auch mit anderen Künsten als denen des Wortes körperhaft auszudrücken. Wollte man darauf zurückgreifen, so wäre eine neue Fuge gegeben, um Kampfspiel und Bühnenspiel neugegestaltend zu verbinden. Das Kampfspiel könnte jenes Erbe antreten, das zuletzt fast nur noch im Ballet erhalten blieb. Die freie Landschaft als Spielplatz ist auch hier Voraussetzung. Und ein enger Rahmen ist es wahrhaftig nicht. Denn da es lediglich auf eine wohlgeordnete, schön und kraftvoll bewegte Einheit menschlicher Körper ankommt, so sind die spielmäßigen Grundgedanken für solche Einlagen zahlenmäßig schier unbegrenzt. Die Gefahr, daß sich etwa Schemen herausbilden könnten, liegt in weiter Ferne. Für diese Form des Zusammenwirkens zwischen Bühnenkunst und Kampfspiel kann freilich aus den geschichtlich gewordenen Spielplänen nicht allzuviel gewonnen werden. Die große Masse deutscher Bühnenschöpfungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist durch Kunstgesetze gebildet worden, die für Einlagen irgendwelcher Art keinen Raum gestatteten. Es würde eine unerträgliche Stilmischung bedeuten, dachte man daran, die Mehrzahl der überlieferten Bühnenwerke für solche Zwecke zu mißbrauchen. Nur in den wenigen Fällen, wo der Dichter von vornherein an Einlagen solcher Art dachte oder wenigstens den Anlaß dazu bot, ließe sich die erwünschte Verbindung herstellen. Jedenfalls mußte sich hier das Kampfspiel — im weitesten Sinne verstanden — dem Vorrang des Bühnenspiels unterordnen. Beides also wäre ein bloßer Nothbehelf: gegebene Stücke für die Aufführung im Freien einzurichten, um die Darstellung im Sinne des Kampfspiels auszubauen; oder gegebenen Stücken kampfspielmäßige Einlagen mitzugeben. Nur in wohlverwogenen Einzelfällen wird sich Leiden Möglichkeiten etwas abgewinnen lassen.

3. Man mußte auch hier aufs Ganze gehen. Vollen Erfolg verspricht das Zusammenwirken zwischen Bühnenkunst und Bewegungskunst nur dann, wenn man sich in völlig neuer Einstellung auf dieses Zusammenwirken einzurichten vermag. Das heißt aber alles einem schöpferischem Kopf anheimzugeben, der eine Handlung erfährt und aufbaut; der die Handlung so gestaltet, daß sie bühenmäßig fließt und zugleich die Gebilde körperlicher Bewegungskunst organisch in die Handlung aufnimmt; der diese Gebilde so aufnimmt, daß sie entweder die Handlung voraussetzen, aus ihr folgen oder sie notwendig begleiten. Es wäre in diesem Zusammenhange gleichgültig, ob sich der

lassen, ein Kampfspiel, das Kampfspiel und Bühnenspiel zu einer Wirkung verschlöße. Der erste Wurf braucht nicht in allem zu gelingen. Auch hierarbeiten Uebung und Ueberlieferung dem kommenden Werk der Vollendung vor. Und es käme wohl vorerst nur darauf an, den Weg zu bereiten und Vorläufer zu werden. Erstlinde dem Bedürfnis zugleich ein großer Erfüller, um so glücklicher.

Nur wenig ist über die stofflichen Quellen zu sagen, aus denen zu schöpfen wäre. Daß es völkische sein müßten, fordert das hohe Ziel der ganzen Bewegung. Deutsche Geschichte und deutsche Heidenagen bieten sich von selber dar. Märchen, Sagen, Bräuche böten einen Schatz, der gar nicht auszuplündern wäre, gerade wegen ihres eigentümlichen Ortskolorits. Gerade weil der Spielplatz in wechselnd mannigfaltige freie Landschaften verlegt werden müßte, böten solche mit örtlicher Farbe gesättigte Stoffe Gelegenheit, Spielhandlung und Spielraum von unten her mit Ueberlieferung des Spielraumes zu durchtränken. Daß ein solches Kunstwerk die Kampfspiele etwa als große Sinnbilder in das Ganze verschlungen würde, daß die ganze Gattung sich in der Richtung des Symbolismus aussprechen würde, dafür bietet Ferdinand Raimunds Bühnenkunst die schönste Voraussetzung. Und schwerlich läßt sich aus dem ganzen Bestande unseres Schrifttums ein besseres Vorbild für solche Ziele denken, als eben Raimunds Wiener Märchenpiel. Die Probleme, die Wilhelm Kolsch stellt, sind zum guten Teil bei Raimund schon gelöst, soweit die geschlossene Bühne in Betracht kommt. Daß solche Stilgrundsätze der Weimarer Ueberlieferung widersprechen, kann nicht ins Gewicht fallen. Die Tatsache, daß die Schöpfungen Goethes und Schillers ewiger Besitz des deutschen Volkes sind, wird von der andern Tatsache nicht berührt, daß sie nicht ewig Vorbilder sein können. So wenig die deutsche Sprachkunst beim Nibelungenliede stehen blieb, so wenig wird sie sich für immer an die Kunstgesetze halten können, die um die Wende von 1800 kritisch und schöpferisch festgelegt wurden. Wir stehen heute zeitlich von dem Weimar um 1800 fast soweit ab, wie der junge Goethe von Opitz. Und welche Erlebnisse liegen zwischen uns und Weimar. Ein Volk wächst fort, solange lebendige Kraft in ihm ist, auch verstimmt, selbst gedrosselt. Und mit dem lebendigen Fortwuchs entstehen neue künstlerische Bedürfnisse und Notwendigkeiten.

So scheint denn die Kampfspielbewegung, wenn sie nach einer Verbindung mit den Künsten der Bühne im weitesten Sinne strebt, nur von anderer Seite her die ungestillte deutsche Sehnsucht nach einer völkischen Allkunst stillen zu wollen, von anderer Seite her, als der Barock und Richard Wagner strebten. Ist der völkische Gedanke, wie ihn Wilhelm Kolsch vertritt, in der Kampfspielbewegung in bestes Erdreich verpflanzt, so scheinen sich im Ergehen nach schweizerlichem Zusammenschluß mit Wort und Weise und Bühnenspiel auch neue künstlerische Möglichkeiten von weiter Aussicht anzubahnen. Gerade weil diese Gedanken in der Geschichte der deutschen Bühnenkunst mehr als eine doppelläufige Erscheinung haben, sind sie durchführbar. Die Entscheidung liegt beim schaffenden Künstler. Doch das Ziel der deutschen Kampfspielbewegung ist so hoch und von der Not eines weg-irren, seiner geschichtlichen Erziehungsmittel beraubten Volkes geboten, daß Schöpfer und Dichter ihr Bestes daran setzen müßten, diese Kampfspiele zu durchgeistigen, ihnen Handlungen, Zeitgedanken, Fülle der Schönheit zu erfinden; in die Meerbüht mit Strand und Insel, in den Strom mit prangenden Ufern,

Studenten plötzlich mit der anderen Behauptung, „Alexander Moissi sei ein Bolschewist“ und sie würden ihn deshalb nicht spielen lassen. Moissi erschien darauf selbst beim Rektor und gab entsprechende Aufklärungen. Trotzdem versuchten am Abend des 30. Dezember einige hundert Studenten, die Vorstellung zu verhindern. Als sie sogar Miene machten, das Theatergebäude zu stürmen, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen den Studenten und der in bedeutender Stärke ausgerückten Polizei, wobei es auf beiden Seiten Verletzte gab und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen werden mußten. Erst nach mehreren Stunden gelang es, die Ruhe wiederherzustellen. Die Vorstellung nahm sodann unter großen Ovationen für Moissi einen glänzenden Verlauf.

— **Eine Goethewoche.** Aus Frankfurt a. M. wird gemeldet: Zur Unterstützung des bedrohten Goethehauses ist für den Februar eine Goethewoche geplant. Bei den Festveranstaltungen in den städtischen Theatern werden u. a. Gerhart Hauptmann, Thomas Mann und Fritz v. Unruh Ansprachen halten. Das finanzielle Gesamtergebnis fließt dem Goethehaus zu.

— **Auf zwei vergessene Leipziger Goethestätten** weist Studienrat Paul Benndorf in einer kleinen Schrift hin, die soeben bei H. Jesse, Leipzig, erschienen ist. Während der Messe wohnte der junge Goethe nicht in seiner Wohnung in der „Großen Feuerfugel“, sondern in einem Siebelsbüschen des Wirtschaftsgebäudes eines Gutshofes in der jetzigen Leipziger Vorstadt Reudnitz. Das Gebäude wurde 1865 abgetragen. Paul Benndorf gibt eine genaue Schilderung dieser Goethestätte. Es ist ihm auch gelungen, auf Grund aller Kaufverträge und Grundbucheintragen die Quartierwirte Goethes, Teutcher und Haendel, festzustellen und die Beziehungen aufzudecken, die Goethe mit ihnen verbanden. Bei einer noch lebenden Erbin des nachmals Hahnemannschen Gutshofes, auf dem Goethe während der Messe lebte, hat Benndorf ein Aquarell des Gutes aufgefunden. Die zweite Goethestätte ist der gegenüber dem Gutshof gelegene „Große Ruchengarten“, eine populäre Vergnügungsstätte und Kaffeewirtschaft, in dem sich Goethe wiederholt aufgehalten hat und der bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bestand. Goethe und ein Kreis von Studenten verübten im „Ruchengarten“ manchen Unfug; zumal Goethe hat dieser Stätte durch eine Reihe parodistischer Oden und Gedichte eine gewisse literarische Unsterblichkeit verliehen.

— **Der Chor der Sixtinischen Kapelle kommt nach Berlin.** Der weltberühmte Chor der Sixtinischen Kapelle in Rom kommt demnächst in Stärke von 70 Personen nach Paris. Die Sixtinischen Sänger werden zum Andenken an die Toten des Weltkriegs in der Madeleine-Kirche am 24. Januar ein Requiem singen. Die Veranstaltung geschieht zu Wohltätigkeitszwecken.

— **Aus den Theaterbureaus.** Im Opernhaus heute 7½ Uhr wegen noch anhaltender Erkrankung des Herrn Kirchner an Stelle der angekündigten Vorstellung „Die Vögel“, „Der Waffenschmied“, mit den Damen Eicher-Bespermann, von Scheele-Müller und den Herren Braum, Ziegler, Heule, Krasa, Rüde. Musikalische Leitung: Dr. Besl. — Kammeränger Leo Selezak wird auf Einladung der Intendantin ein viermaliges Gastspiel an der Staatsoper absolvieren und zwar in den Partien des Orsello (am Montag, 9. d. M.), des Radamos, des Elcagar und des Tannhäuser.

Englischen und amerikanischen Golfspieler hat man ein merkwürdiges Anjaunungs- und Unterrichtsmaterial gesammelt, das jetzt zur Tränierung und zum Studium von zahlreichen Verehrern des Golf benutzt wird. Wie Undershy Howard in einem Londoner Blatt mitteilt, hat man den Film systematisch als Golflehrer ausgenutzt. Das wichtigste beim Golf ist die vollkommene Ausbalancierung des Körpers bei jedem Schlag, und diese wird von den musterghültigen Golfspielern auf die verschiedenartigste Weise erreicht, die wieder für andere Golfspieler vorbildlich ist.

— **Aus der amerikanischen Filmwelt.** In diesen Tagen beginnt in Amerika der lange, in Filmkreisen mit Spannung erwartete „Fatty“-Prozeß. Fatty ist, wie bekannt sein dürfte, der amerikanische Konkurrent Chaplins, also ein Filmkomiker ersten Ranges, dessen Films allerdings bei uns noch nicht gezeigt wurden, obwohl bereits einige Exemplare bei der Ufa lagern. Fatty, der im Zivilleben den Namen Arbuclo führt, ist in einen unerquicklichen Nordprozeß verwickelt und versucht seit Monaten seine Unschuld nachzuweisen. Aber auch für den Fall, daß ihm das bei der bevorstehenden Verhandlung gelingt, sind die Zukunftsaussichten für Fatty nach seinen eigenen Aussagen nicht gerade glänzend. Für seine Verteidigung hat er nämlich sein ganzes Vermögen in Höhe von einer Viertel Million Dollar geopfert und ein Freispruch würde ihn daher zunächst einmal als völlig Mittellosen setzen. — John Barber, der Vizepräsident der „First Nationalbank“ von Los Angeles gibt in einer der neuesten Nummern den „Bankers Monthly“ einen interessanten Ueberblick über die Finanzverhältnisse der amerikanischen Kinoindustrie. Danach betrug im Jahre 1919 die Gesamtsumme des in diesem Industriezweig angelegten Kapitals ungefähr 500 Millionen Dollar. Die Filmproduktion des Jahres 1920 hatte einen Wert von 200 Millionen Dollar und beschäftigte rund 20 000 Leute. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß die Kinos der Vereinigten Staaten über 5½ Million Plätze verfügen, die nahezu jeden Abend vollständig besetzt sind. — In Amerika, wo besonders die Technik sich für den Ausbau des Kinematographen interessiert, hat man vor kurzer Zeit einen besonderen Eisenbahnwagen konstruiert, der es den Kinoleuten ermöglicht, während der Fahrt Filmbänder zu schneiden, mit Titeln zu versehen, kurz, vorführungsbereit zu machen. Der Wagen wurde auf Veranlassung der „Universal-Film-Company“ in Los Angeles gebaut, weil diese Fabrik ihren neuen Film „Märchische Frauen“ in kürzester Zeit in New-York haben wollte. Der Spezial-Eisenbahnzug der Film-Company enthielt alle Vorrichtungen für das Schneiden und Fertigstellen eines Films, ferner Dunkelkammern zum Kopieren der Bilder sowie einen Vorführungsraum. Es gelang bei der ersten Fahrt dieses Zuges über 6000 Fuß Filmband aus 20 000 Fuß herauszuschneiden. Um keine Minute ungenützt zu lassen, wurde in dreifacher Schicht gearbeitet.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortliche Leiter: für den Handelsteil Walther Junf, Berlin; für den politischen Teil: Hermann Paul Steinborn, Schönberg; Leuhjeres Dr. Richard Jügler, Berlin. Verlag und Druck: Berliner Brien-Zeitung, Berlin W. 8, Kronenstraße 37.

Aberglauben des Orients.

Von

Franz Carl Endres.

I. Dämonen.

Der Glaube an Dämonen ist so alt und so allgemein auf der Erde verbreitet, daß ihn ein Forscher mit Recht eine „weltgeschichtliche Erscheinung“ genannt hat. In Vorderasien glaubt das Volk, ob es nun mohammedanisch, jüdisch oder christlich ist, in gleicher Weise an dämonische Wesen, und selbst in gebildeten Schichten ist dieser Aberglaube noch keineswegs erloschen. Schon in der heiligen Schrift, dieser unerlöschlichen Fundgrube altorientalischer Volksgläubens, treten allenthalben Dämonen auf. Die ersten Unglücksfälle, die über Hiob hereinbrechen (Hiob I, 8—22), werden von dämonischen Sendboten Satans verursacht; Salomo warnt vor ihnen in seinen Sprüchen (I, 10 ff); Saul wird durch einen von Gott gesandten Dämon beunruhigt (I. Samuel XIV, 14); im Buch Tobia (VI, 20) ist das Vratzen von Herz und Leber eines Fisches als Abwehrmittel gegen Dämonen angeraten. Auch im Neuen Testament spielen diese bösen Geister eine beträchtliche Rolle. Alle sogenannten Befessenen sind von Dämonen besessen (Matth. 4, 24 — Matth. 8, 28). Der Arzt Lucas (9, 34) schildert den Zustand, wie er heute noch hier und dort beobachtet wird, mit fachmännischem Interesse: „Siehe der Geist ergreift ihn, so schreiet er alsbald und reißt ihn, daß er schäumt, und mit Rot weicht er von ihm, wenn er ihn abgemattelt hat.“

Aber nicht nur diese hysterisch-epileptischen Erscheinungen werden von Dämonen verursacht: fast jede Erkrankung wird vom Volk einem Dämon zugeschrieben, namentlich solche, bei denen die Fieberhöhe Delirien hervorruft. Die Dämonen wohnen mit Vorliebe unter der Erde. Wälder, Quellen, Höhlen, Kisternen sind Lieblingsaufenthalte von ihnen, aber auch Bäume und dunkle, abgelegene Oertlichkeiten, in Sonderheit Delmühlen, werden von ihnen gerne aufgesucht, ja sie beschwören sogar Witthäufen und namentlich Aborte nicht. Die Türken fürchten sich sehr vor diesen Dämonen, die sie nach den vier alten Elementen in Erd-, Luft-, Wasser- und Feuerdämonen einteilen. Mit aus diesem Grunde gehen einzelne türkische Soldaten nicht gerne nachts fort. Ich hatte einen Diener, der auf einem langen Nachtritt plötzlich mir versicherte, ein Erddämon belegeite uns, und als irgendwo eine faule Rinde leuchtete, so erschaak, daß er, ehe ich recht zum Bewußtsein kam, von seinem Pferde herunter und hinter mich auf meines hintergepfungen war. Er hielt mich fest unklammert und jähre wie besessen. Sein Pferd ließ er unbekümmert in die dämonenschwonne Nacht traben.

Neben den speziellen Krankheitsdämonen kennt der Orient aber auch noch solche, die aus bösen Menschen und frühverstorbenen Kindern entstanden sind und deren reizvolle Aufgabe es ist, Kinder zu fressen. Auch Vampyre befallen die Nächte des Orients. Sie sind die eigentlichen Wälderdämonen der alten Araber. Der heute im Orient allgemein verbreitete Glaube an das Umgehen von Wespenarten vermagst diese mit dem Begriff der Vampyre, deren Lieblingsbeschäftigung es ist, den Lebenden das Blut auszusaugen.

Die Araber haben eine, man möchte sagen wissenschaftliche Einteilung ihrer Dämonen. Da gibt es die Ghul; das

sind weibliche Beseßene, die nachts auf den Friedhöfen die Leichen der kürzlich Verstorbenen fressen. Diese unappetitlichen Herrschaften kommen aber in kein Haus. Dann gibt es die Dschinnen, die eine gute und eine böse Abtheilung haben. Diese Dschinnen sind den türkischen Dämonen gleichzusetzen. Sie und die Ifrits, die fast immer böse sind, spielen in den Märchen von 1001 Nacht eine große Rolle. Die Kämpfe der guten Dschinnen mit den bösen Ifrits stellen den Antagonismus des guten Sytems mit dem bösen in der Welt und namentlich in der zwischen beiden Systemen schwankenden menschlichen Seele dar. Im Koran ist manches über diese arabischen Ifrits enthalten, die hier meist als besonders mächtige Dschinnen auftreten. So sagt die 15. Sure, daß Gott die Dschinnen aus dem Feuer des Samums (Wüstenwind) und die 55. Sure, daß er sie aus „rauchlosem Feuer“ erschaffen habe. Von einem Ifrit erzählt die 27. Sure, daß er zu Salomo gesprochen habe: „Ich bringe dir den Thron von Saba, bevor du dich von deinem Plaze erhebst, denn siehe wahrlich, ich bin stark dafür und getreu.“

Speziell in Armenien ist der Glaube an Wervölfe sehr verbreitet. Ein sündiges Weib wird für sieben Jahre in einen Wolf verwandelt. Es verschlingt hierauf in der Nacht zuerst seine eigenen Kinder und dann die der Verwandten und fremden Leute. Wenn die Morgenämmerung anbricht, zieht das Weib das Wolfsfell aus und ist den Tag über wieder ein menschliches Wesen.

Eine Anzahl von Schutzmitteln gegen die Dämonen aller Art kann man überall im Orient kaufen. Eisen gilt als gutes Mittel gegen Vampyre und Wervölfe, auch die Dschinnen mögen es nicht. Interessant ist hier, wie auch im ganzen, der Vergleich mit den Elementen des deutschen Aberglaubens. Bei uns heißt es hinsichtlich des Eisens: „Eisen vertreibt Eisen und Feen und vernichtet ihre Macht.“ Die Dschinnen fürchten das Eisen so sehr, daß schon das Aussprechen des Wortes „Eisen“ genügt, um sie zu vertreiben. Im übrigen respektiert das ganze dämonische Gesindel jedes Siegel. Schon König Salomo versenkte Dschinnen in kupfernen Krügen, deren Oeffnung mit einem guten Siegel versehen war, im Meer. Zwar sind die Krüge zum Teil wieder herausgeholt und von neugierigen Menschen zu ihrem Schaden geöffnet worden. Es ist aber anzunehmen, daß noch einige auf dem Meeresgrunde ruhen.

Endlich sind Zahlen- und Buchstabenamuletts, über die im nächsten Artikel kurz berichtet werden wird, von großem Wert. Ueberall sind diese Amuletts in den orientalischen Bazaren zu sehen, und gar manches Paschapscherd trug sie in die Schweifshaare geknüpft — auf Wunsch nicht etwa des Pferdbecknichts, sondern des Herrn — selbst bei der Parade vor dem Sultan. Die Jungtürken haben nun zwar dem Volke den Aberglauben zum Teil genommen, ohne ihm etwas Besseres dafür zu geben, aber dem Aberglauben sind sie nicht Herr geworden. Ich habe so manchen kennen gelernt, der mit Monette und Pariser Radtiefseilen seine Aufgeklärtheit beweisen wollte und dabei noch in den tiefsten Tiefen des Aberglaubens steckte.

Lustig ist, daß Diwan, also der Rat der Staatsräthe, soviel wie Dämonen bedeutet, weil das Volk glauben sollte, daß keine Regierenden dämonische Klugheit und ein dämonischer Tätigkeitsdrang innewohnt. In Europa hat man es allmählich gelernt, daß Regierungen recht wenig Dämonisches an sich haben können, und unsere Uebersetzung von „Diwan“, die in dem Sprichwort liegt: „Wem Gott